

Zeitschrift: Anzeiger für schweizerische Altertumskunde : Neue Folge = Indicateur d'antiquités suisses : Nouvelle série

Herausgeber: Schweizerisches Landesmuseum

Band: 21 (1919)

Heft: 2

Artikel: Die Grottenburg bei Chiggiogna (Tessin)

Autor: Burckhardt, Felix

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-159800>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 29.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Grottenburg bei Chiggiogna (Tessin).

Von Dr. *Felix Burckhardt*.

Von den Tessiner Grottenburgen sind einzig diejenigen des Bleniotales erforscht und eingehend beschrieben worden. Mosè Bertoni hat schon 1883 im *Bollettino storico della Svizzera italiana*, vol. V, p. 189—196, einen Aufsatz über diese merkwürdigen Anlagen veröffentlicht unter dem Titel: *Le Abitazioni dei Cröisch o Grebels, o il Paganesimo nella Valle di Blenio*, eine verdienstliche Arbeit insofern, als sie die Standorte dieser Bauten namhaft machte und eine derselben, diejenige an der Felswand des Satro ob Dongio, genau beschrieb; völlig mißglückt aber in den Schlüssen, die sie, wie schon ihr Titel andeutet, aus den Bezeichnungen „Cröisch“, „Grebels“, „case dei pagani“ auf eine außerordentlich lange Fortdauer des Heidentums bei den Bergbewohnern des Bleniotales neben einer christianisierten Talbevölkerung zog. Der Romanist C. Salvioni stellte dieser Behauptung gegenüber fest (*Boll. stor.* XV, p. 113—116, 224; XX, p. 125—127, 155—157), daß „case dei pagani“ und ähnlich benannte Ruinen und Orte längs des ganzen südlichen Alpenfußes vom Tessin bis nach Venetien vorkommen, und daß unter „pagani“ nicht Heiden im Sinne einer vorchristlichen Bevölkerung, sondern eher Ketzer, Zauberer, Hexenmeister (in der Mesolcina entspricht: *casa degli stregoni*) zu verstehen seien. Ferner bedeute „cröisch“ ursprünglich „Sammelplatz“, „Gesellschaft“, und „grebel“ = „Fels“, „Felsenhöhle“; diese beiden Wörter seien erst später, als ihr Sinn nicht mehr verstanden wurde, zur Bezeichnung der sagenhaften Menschen gebraucht worden, womit die Phantasie des Volkes diese Felsenburgen bevölkerte, so daß also „case dei cröisch“ oder „case dei grebels“ eigentlich Tautologien seien. Und da man sich keine Christenmenschen als Bewohner dieser Schlupfwinkel vorstellen konnte, hätten die genannten Wörter den Sinn von „miscredente“, „senza religione“ angenommen, worunter noch weniger als unter „pagano“ ein Heide im Sinne des vorchristlichen Ungläubigen verstanden werden müsse. Während für M. Bertoni unbedingt feststand, daß sämtliche als „case dei pagani“ oder mit Synonymen bezeichneten Anlagen Behausungen der heidnischen, rätischen Urbevölkerung des Bleniotales seien, stellte Salvioni, freilich nicht aus eigener Anschauung, sondern auf Grund von Bertonis Beschreibung und von Mitteilungen von Drittpersonen, den einheitlichen Charakter der „Heidenhäuser“ in Zweifel und ließ die Deutung zu als frühestens mittelalterliche Refugien, Siechenhäuser, Einsiedeleien, Schlupfwinkel von Verbrechern, Kerker (besonders für Hexen), endlich gar als Schutzhütten für Ziegen (was „cröisch“ mit Erhaltung der oben angegebenen ursprünglichen Bedeutung in Grumo, Blenio bedeutet). Er hatte damit insofern recht, als er sämtliche als „case dei pagani“ bezeichneten Anlagen in den Kreis seiner Betrachtung zog, ohne Rücksicht auf den Bautypus, also sowohl Grottenburgen als Ruinen freistehender Gebäude. Die primitive Bauart und die geringen Reste einzelner

„Heidenhäuser“ konnten wirklich Zweifel darüber aufkommen lassen, ob man es mit einer prähistorischen, mittelalterlichen oder neuzeitlichen Anlage, mit einer Burg oder einem Ziegenstall zu tun habe; die von Rütimeyer im Schweizer Archiv für Volkskunde, Band 32, Tafel XI, veröffentlichten Abbildungen neuzeitlicher, als „abris sous roche“ angelegter Käsekeller und Heustadel im Maggiatal sind in dieser Hinsicht sehr lehrreich. Anders muß die Frage beantwortet werden, wenn nur der Typus der Grottenburgen betrachtet wird. Hier kam Rahn zu einem positiven Resultat. Er lehnte auf Grund eigener Untersuchung der „Casa dei pagani“ bei Dongio die Hypothese Bertoni ab und bekannte sich zu der Ansicht, die ihm Isidoro Rossetti in Biasca mitgeteilt hatte: es hätten diese Anlagen im Bleniotal einheitlichen Charakter und seien als mittelalterliche Warten aufzufassen (Zürcher Taschenbuch 1887, S. 35 ff. und Rahn: Die mittelalterlichen Kunstdenkmäler des Kantons Tessin, 1893, S. 72 des Sonderabdruckes). Ob die andern „Heidenhäuser“ des Bleniotales, die Bertoni kannte und die nach seiner Aussage „in Nischen, Höhlen und Felsspalten“ eingebaut waren, ebenfalls als Warten anzusprechen sind, bleibe vorläufig dahingestellt; eine genaue Untersuchung der von Bertoni angegebenen Standorte, wobei auf die Möglichkeit der Augenverbindung zwischen den einzelnen Punkten zu achten wäre, könnte hier vielleicht Klarheit schaffen.

Die Frage, ob Grottenburgen außerhalb des Bleniotales vorkommen, hat Bertoni offen gelassen. Rahn hielt diese Burgen zuerst für eine Eigentümlichkeit dieses Tales (Zürcher Taschenbuch 1887, S. 36), stellte dann aber eine solche Anlage einfachster Art bei Mendrisio fest (Mittelalterliche Kunstdenkmäler des Kantons Tessin, S. 158) und erwähnte im Anschluß an die Beschreibung der Grottenburgruine Marmels in Oberhalbstein ähnliche Wehrbauten in andern Graubündner Tälern, im St. Galler Rheintal und im Kanton Solothurn (Wanderungen durch zwei Bündner Täler 1893, im Zürcher Taschenbuch 1897, S. 81 ff., besonders S. 120 ff.). Grottenburgen im Haslital und im Wallis sind dargestellt in Justingers Berner Chronik, im Berner (Bl. 210 r.) und im Spiezer Schilling (Bl. 8 v., 351 v., 362 r.) und in Tschachtlans Chronik (Zemp: Bilderchroniken, S. 291—292, mit dem Ausschnitt einer Abbildung aus Tschachtlan). Salvioni brachte, wie oben erwähnt, Belege bei für „case dei pagani“ aus dem Gebiete der Zentral- und Ostalpen; doch brauchen diese Stellen nicht durchweg Grottenburgen zu bezeichnen, so wenig wie die zahlreichen „Heidenhäuser“ u. dgl. des deutschen Sprachgebietes. Doch führt er u. a. (Boll. stor. XV, p. 114) Case dei pagani in der untern Leventina an, die nach Mitteilung seines Gewährsmannes Schutzhütten oder einfach Unterstände (ripari) für Ziegen seien, also offenbar zum Typus der Grottenburg gehören könnten. Die Existenz mehrerer Grottenburgen in der Leventina behauptete schon der Lokalhistoriker P. Angelico Cattaneo. Er spricht in seinen „Leponti“ (I, p. 33) von „muraglie poste a guisa di vedette su pelle rocche fiancheggianti la valle, e di cui una bene appariscente non lungi da Chiggiogna“. Ich zweifle allerdings an der vollen Richtigkeit seiner Behauptung; bei wiederholter Wanderung durch die Leventina vom Nufenenpaß bis Biasca und während wiederholter längerer Aufenthalte in diesem

Tale ist mir keine andere Grottenburg bekannt geworden als eben diejenige bei Chiggiogna. Die Notiz des P. Angelico ist übrigens meines Wissens die einzige über die Anlage bei Chiggiogna; es ist höchst auffallend, daß der ebenfalls aus der Leventina, aus Anzonico stammende Pfarrer Giov. Rigolo in seinem „Scandaglio storico dell' antico contado Leopontico“ (1682 verfaßt; im Druck herausgegeben erst 1886) sie so wenig erwähnt wie andere Grottenburgen, obgleich er den Burgen des Tales einen besondern Abschnitt seines Werkes widmet und sie auf der von ihm entworfenen Karte des Tales gewissenhaft verzeichnet. Es ist aber ausgeschlossen, daß sie erst zwischen Rigolos und P. Angelicos Zeit, also Ende des 17. oder im 18. Jahrhundert entstanden ist. In der Gegend ist die Burg wohlbekannt, doch gilt sie nicht, wie die entsprechenden Bauten im Bleniotal als „casa dei pagani“, sondern als „alte Burg aus der Römerzeit“. Den Römern werden in der Leventina gerne alle möglichen Bauwerke von altertümlichem Aussehen zugeschrieben: der gepflasterte Saumweg am Monte Piottino, die gewölbte Steinbrücke bei Dalpe-Cornone, der rätselhafte Bau des „Castellaccio“ bei Giornico.

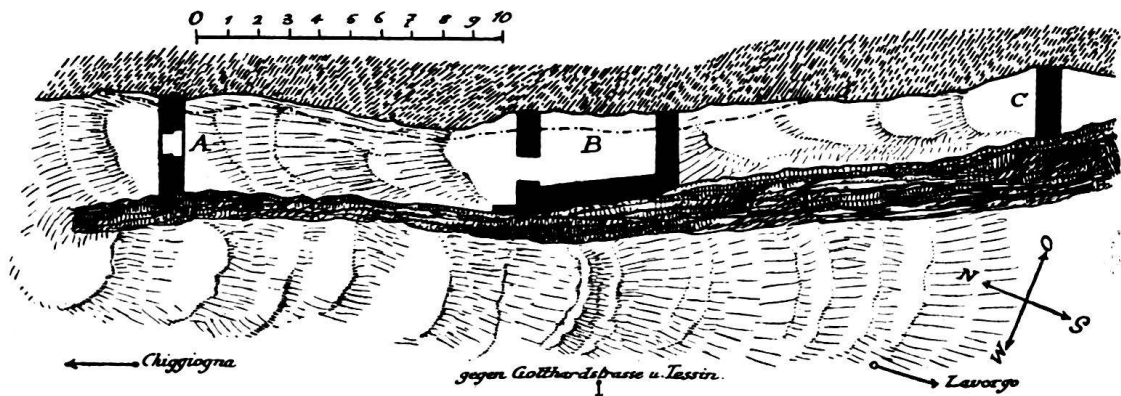
Bei einem im Sommer 1918 unternommenen Besuch der Ruine bei Chiggiogna konnte ich folgendes feststellen:

500 m östlich der Kirche von Chiggiogna und 100 m westlich des Baches Vedri zieht sich etwa 50 m über der Landstraße und Eisenbahnlinie in der Felswand der nördlichen (linken) Talseite ein sich verengerndes Band von 3,5—1,5 m Breite in der Richtung von Nordwest nach Südost. Es ist anfangs mit Rasen bewachsen, dann aber tritt plattiger Fels zutage. Auf diesem Felsband stehen die Mauerreste (Topogr. Atlas, Blatt 503: Faïdo, rechts unten, 20 mm von der untern und 19 mm von der rechtsseitigen Randlinie). Gegen das Tal stürzt der Fels 4—7 m auf einen untern Absatz ab, an der Bergseite steigt er senkrecht und gerade am Standort der Ruine überhängend empor. Der Zugang erfolgte über eine steile Grashalde am Fuße der Felswand, dann unmittelbar unter der Burg in der Richtung talaufwärts, wobei also die rechte Seite des Emporklimmenden der Burg zugewendet war; endlich in umgekehrter Richtung auf dem Felsbande selbst bis zur Burg. Der jetzt noch sichtbare Pfad könnte stellenweise der alte sein; an einer Stelle unterhalb der Ruine sind flache Tritte in eine glatte Felsplatte gehauen; ich finde keine Erklärung dafür, warum in neuerer Zeit die bloß von Ziegenhirten und ihren Herden als Unterschlupf besuchte Ruine bequemer hätte zugänglich gemacht werden müssen.

Die Anlage besteht aus drei Teilen, die je zirka 11—12 m voneinander entfernt liegen und im folgenden der Kürze halber in der Richtung von Nordwest nach Südost (d. h. talabwärts) mit A, B, C bezeichnet werden.

Eine ca. 2,70 m breite, ca. 3,40 m hohe und 0,80 m dicke Mauer A (eine ganz genaue Messung war nicht möglich) sperrt das Felsband gegen Nordwesten vollständig. Sie besteht aus Bruchsteinen mit ganz wenig Mörtel. In der Höhe von 1,60 m über dem Boden ist eine Öffnung angebracht, die, wie ein Vergleich mit der Grottenburg bei Malvaglia im Bleniotal (Rahn: Mittelalterliche Kunstdenkmäler des Kantons Tessin, S. 154) zeigt, als Pforte diente. Sie konnte

durch ein 5—6 cm dickes Brett, das jedenfalls ein Guckloch aufwies, verschlossen werden; das Brett wurde durch einen Balken von ca. 10×14 cm Stärke festgehalten, der gegen die Talseite hin in einer in der Mauerdicke ausgesparten Rinne verschoben werden konnte. In diesem talseitig gelegenen Stück der Sperrmauer befinden sich auch einige Balkenlöcher. Da die Mauer nicht zu einem Turm oder Haus gehört, können diese Balken nicht die Träger eines Zwischenbodens gewesen sein; vielleicht hielten sie einen an Stricken oder Ketten hängenden Brettersteg, der außen um die Mauer herumführte und den Zutritt auch bei geschlossener Pforte ermöglichte, aber jederzeit leicht entfernt werden konnte. Mit dem mittleren Teil der Anlage scheint die Mauer A nicht oder nur mit einer Wand von Brettern oder Reisiggeflecht, die gegen Sicht und Pfeilschüsse deckte, verbunden gewesen zu sein. Von einer Mauer haben sich längs der Felskante keine Spuren erhalten, außer einem an der Westecke des Mittel-



baues ansetzenden geringen Reste, der übrigens neu sein könnte. Alleinstehende Sperrmauern weist auch die Grottenburg am Satro bei Dongio auf (Rahn, a. a. O., S. 72). Der mittlere Teil B war ein wohl von einer Halbtonne überdecktes Häuschen, dessen Grundfläche ein Trapez bildet: Länge der NW.-Mauer: 3,30 m, der SO.-Mauer: 2 m, der SW.-(äußere Seiten-)Mauer: 4 m. Auf der NO.-Seite bildet der Fels den Abschluß. Die Mauerdicke beträgt 60 cm. Die gegen die Mauer A hin liegende NW.-Mauer ist von einer Pforte von 90 cm Breite durchbrochen. Auffallenderweise ist bei diesem Gebäude viel mehr Mörtel verwendet als bei der Mauer A. Etwa 12 m von B entfernt ist ein Mäuerchen C von 2,20 m Länge und 80 cm Dicke aufgeführt. Es sperrt das rasch sich verengernde Felsband gegen SO.; vielleicht befand sich auch hier ein Pförtchen, durch welches von einem benachbarten Rinnsal Wasser konnte zuge- tragen werden und das als Rückzugslinie dienen mochte; die Felswand kann hier durchklettert werden. Auch zwischen diesem und dem mittleren Teile der Anlage läßt sich keine feste Verbindung nachweisen. Es ist freilich zu bemerken, daß die Mauer C einen weniger alten Eindruck macht als die übrigen Ruinen; vielleicht wurden die Steine in neuerer Zeit auf den alten Fundamenten bis zu geringer Höhe wieder aufgeschichtet; die Sicherung der Burg verlangte eine Sperre auch an dieser Stelle.

Die Lage des Bauwerkes kennzeichnet es als *Warte*. Talaufwärts schweift

der Blick über den hohen Schuttkegel der Bäche Gruarescio und Ribassengo hinweg bis zum Ausgang der Schlucht des Monte Piottino; dort auf den jähren Felsen, die jetzt der Prato-Kehrtunnel durchbohrt, in der Gegend von Cornone oder bei Pianaselva ob Faido mag eine Hochwacht bestanden haben, in deren Nähe vor Erschließung der Schlucht der Saumweg lief. Gegen Süden hatte man von dem Felseneste bei Chiggiogna aus Augenverbindung mit dem Kamme des gewaltigen Schuttkegels am Ausgange des Tales von Chironico, von wo optische Zeichen bis unterhalb Giornico, bei Nacht wohl bis Biasca gegeben werden konnten. Die Annahme, daß der Bau eine Warte war, wird bestätigt durch den geringen Umfang des Burgkernes. Wenn, wie die Gestaltung der überhängenden Felswand es höchst wahrscheinlich macht, das Häuschen B nur einstöckig war, so hatten darin höchstens sechs Mann Platz, die wohl für den ablösungsweisen Beobachtungsdienst, nicht aber für eine wirksame Verteidigung der kleinen Burg genügten. Auch das Fehlen einer festen Verbindung zwischen den einzelnen Teilen der Anlage längs dem nicht übermäßig hohen und deshalb wohl durch Leitern ersteigbaren Felsabsatz deutet darauf hin, daß die Burg nicht zur Verteidigung bestimmt war.

Über die Zeit der Erbauung der Grottenburg von Chiggiogna können, solange keine Fundstücke vorliegen — und auf solche ist kaum zu hoffen — nur Vermutungen ausgesprochen werden. Auch die Blenieser Burgen hat Rahn nur ganz allgemein als mittelalterlich bezeichnet. Wenn im folgenden eine Datierung versucht wird, so will dieser Versuch durchaus als Hypothese gewertet werden. Sicher ist, daß solche Warten mit Verkehrswegen zusammenhängen. Die Burg von Chiggiogna wird also nicht über die Eröffnung des Gotthardweges hinaufreichen, die ich mit Karl Meyer (Blenio und Leventina, S. 13—16) ins erste Drittel des 12. Jahrhunderts setzen möchte. Wir sehen ferner, daß sich in der Leventina der Typus der Grottenburg nicht durchsetzte, trotzdem hier noch mehr als im Bleniotal die Beschaffenheit der Talseiten geradezu zur Anlage solcher Bauten aufforderte; es wurde vielmehr zur Überwachung des Gotthardweges jenes System von Türmen angelegt, welche die Tradition den Langobarden zuschreibt. Aber die Zeit der Errichtung dieser spätern Postenkette ist unsicher. Dürften wir den Turm von Hospental, einen Wohnturm des gleichnamigen Geschlechtes, auf einen ältern Wachturm zurückführen und ihn auf Grund der gemeinsamen Tradition langobardischen Ursprungs mit den sog. Langobardentürmen der Leventina in Verbindung bringen, so ergäbe sich daraus wohl ein Anhaltspunkt. Wir hätten dann Türme mit gleicher Tradition der Errichtung nördlich und südlich des Gotthardpasses. Bis zur Eroberung der Leventina durch die Urner (1403) waren aber nur *einmal* Gebiete diesseits und jenseits des Passes in einer Hand vereinigt: unter den Lenzburger Grafen, welche zu beiden Seiten des Gotthard als Vögte der Staufer regierten (ca. 1160 bis 1170). Die „Langobardentürme“ in der Leventina sind bis auf die Ruine von Stalvedro, die übrigens auch Casa de pagani heißt (Salvioni im Boll. stor. XV, p. 114), spurlos verschwunden. Allein noch zu Ende des 17. Jahrhunderts berichtet Rigolo von solchen auf der Paßhöhe des St. Gotthard, ob Airolo, bei

Quinto, bei Prato. Diese geschlossene Kette ist sicherlich planmäßig und gleichzeitig angelegt worden; aber solange der Turm von Hospental ihr nicht mit Sicherheit darf angeschlossen werden, wird man mit der Datierung vorsichtig sein müssen. Immerhin wird man diese Liviner „Langobardentürme“ spätestens in die erste Hälfte des 13. Jahrhunderts setzen dürfen. Die Grottenburg von Chiggiogna als Vertreterin des ältern Typus wäre somit in die zweite Hälfte des 12. Jahrhunderts zu setzen. Nimmt man für die „Langobardentürme“ lenzburgischen Ursprung an, so fiel die Erbauung der Grottenburg etwa in die Jahre 1140—1160. Damit ist freilich nicht gesagt, daß die Ruine, wie sie jetzt vorhanden ist, der Rest der ältesten Anlage sein muß. Die Warte mag mehr als einmal zerfallen sein oder zerstört und wieder aufgebaut worden sein; wurde doch um die oben (S. 120) erwähnten Walliser Grottenburgen noch am Anfang des 15. Jahrhunderts gekämpft. Von diesem (ich wiederhole: hypothetischen) Ergebnis sei ein Rückschluß auf die Blenieser Grottenburgen gestattet. Die Lukmanierroute ist viel älter als der Gotthardweg; sie wurde aber seit dem 12. Jahrhundert von diesem überflügelt und für den internationalen Verkehr fast völlig ausgeschaltet (Meyer, a. a. O., S. 18—20). Ein Bedürfnis zur Anlage von Warten an der Lukmanierstraße bestand somit seit der Mitte des 12. Jahrhunderts kaum mehr; die Grottenburgen des Bleniotales sind also älter als die Burg bei Chiggiogna und spätestens ins 12. Jahrhundert zu setzen. Wir dürfen in ihnen sogar die direkten Vorbilder für diese erblicken. Denn daß ein Einfluß über den Grenzkamm des Pizzo Molare hinüber gerade auf die Gegend von Chiggiogna wirksam war, erklärt sich leicht aus der Tatsache, daß das Talbecken der mittleren Leventina (Faido-Chiggiogna) über den Narapaß mit dem Bleniotal in regem Verkehr stand; das im Bleniotal an der Ostseite dieses Passes gelegene Dorf Prugiasco gehörte bis 1798 politisch zur Leventina und (nach Meyer, a. a. O., S. 11, und P. Angelico: Leponti, I, p. 38) im Mittelalter kirchlich zu Chiggiogna.

Karl Meyers Arbeiten, besonders sein Werk über „Blenio und Leventina von Barbarossa bis Heinrich VII.“ haben die sichere Grundlage geschaffen für die weitere Erforschung der Geschichte der ambrosianischen Täler des Tessins im Mittelalter. Eine Fülle von Bausteinen bietet die stattliche Reihe der Bände des „Bollettino storico della Svizzera italiana“, dessen Wiederbelebung unser lebhafter Wunsch ist. Nun sollte aber, sobald die Mittel für wissenschaftliche Aufgaben wieder reichlicher fließen, damit begonnen werden, diese Gebiete mit dem Spaten zu durchforschen. Archäologie und Kunstgeschichte haben sich in jenen Gegenden fast ausschließlich den Kirchen zugewendet, die freilich von vornherein lohnendere Ergebnisse versprochen. In der Kenntnis der Wehrbauten des obern Tessins dagegen sind wir nicht über die Kenntnisse hinausgekommen, die schon Don Rigolo im 17. Jahrhundert besaß.